

Gestaltung und Pflegegrundsätze für Dorffriedhöfe und Kirchhöfe

Gerhard Richter*

Im Umgang mit Bestattungsräumen in Städten und Gemeinden haben wir in den letzten Jahren doch einiges falsch gemacht. Da ist eine Ansammlung von fremdländischem Steinmaterial, meist aus Brasilien oder Portugal, zu finden, dagegen wird, von Ausnahmen abgesehen, kaum Steinmaterial der jeweiligen Region verwendet. Auch bei der Planung von Friedhöfen und Grabfeldern hat man es oft an Sorgfalt fehlen lassen. Die Tabuisierung und Verdrängung beim Totenkult ist bis in die Familien erfolgt, so daß auch die Gestaltung der individuellen Grabstätten eine kulturelle Verarmung offenbart.

Symbolnot auf Friedhöfen

Wenn über Friedhöfe und Grabfelder berichtet wird, häufen sich eigentlich Klagen über das derzeitige Friedhof-architektonische Erscheinungsbild. Vielfach ist der Friedhof tatsächlich eine sanitäre und verwaltungstechnische Grünfläche in der Gemeinde. Die Tabuisierung beim Totenkult führt letztlich dazu, daß unsere Grabfelder, ganz besonders die Grabstätten, arm an persönlichen Zeichen sind. Seit Jahren wird eine kulturelle Verflachung auf den Friedhöfen, besonders auf Dorffriedhöfen, registriert, und so analytisch wertvolle Veröffentlichungen wie die von NOHL über "Die Symbolnot unserer Friedhöfe" ⁽¹⁾ werden oft noch nicht einmal gelesen. Auch das Bemühen der Friedhofskulturell aktiven Verbände hat zwar recht zahlreiche Initiativen zur Hebung der Friedhofskultur zu verzeichnen, doch abgesehen von durchaus respektablen Einzelerfolgen ist das Fazit in der Praxis eher deprimierend.

An dieser Stelle sei aber nicht eingestimmt in das allgemeine Klagelied. Es geht vielmehr um die Suche nach planungsmethodischen Ansätzen, besonders um kultische und ökologische Erfordernisse für die Friedhofsplanung, aber auch um Pflegegrundsätze. Es muß bei unseren Bestattungsräumen doch Werte geben, die über die Zeit hinaus Bedeutung haben.

Eine Veränderung in der Einstellung zum Kultraum Kirchhof oder Dorffriedhof muß eigentlich in den Familien beginnen. Solange der Todesfall delegiert, d.h. weit weg von der Familie verwaltet wird, kann

sich nur wenig im Bewußtsein ändern. Bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts waren unsere Friedhöfe und Kirchhöfe viel feingliedriger, erkennbar an so manch persönlicher Aussagekraft. Welch formenreiche Vielfalt allein die Grabstätten des Klassizismus und des Biedermeiers aufweisen, kann man an historischen Friedhöfen ablesen, z.B. am Peter und Paul Friedhof in Straubing. Auch in der Bepflanzung gab es seit dem Mittelalter typische Stauden, die wegen ihrer Formenfülle, ihres Habitus oder ihrer glaubensgeprägten kultischen Bedeutung verwendet wurden.

Wenn schon allenthalben eine kulturelle Verflachung auf unseren Friedhöfen beklagt wird (selbst die Kränze werden nicht mehr zum Grab getragen, sondern "geliefert"), so muß man doch nach den Werten fragen, die gültig sind oder gültig sein sollten. Trotz Transzendenzverlust in der Kirche und in der Gesellschaft muß es doch bleibende Werte geben, die zumindest für die Gestaltgebung der Kultstätte Bedeutung haben. Oder ist mit dem Tod, der das letzte Wort hat, alles aus? Kann dann "nur noch vernünftig gestorben und getrauert werden?", wie DIRSCHAUER ⁽²⁾ fragt.

Über Jahrhunderte hinweg war die Friedhofskultur "nach symbolischen Gesichtspunkten im Sinne einer Verweisung auf die Möglichkeit eines ewigen Lebens nach dem Tode" ⁽³⁾ geprägt. Besonders der mittelalterliche Kirchhof symbolisiert mit seiner Lage um das Gotteshaus, um den Altar, die Nähe zu Gott. Auch der Weg zum Kirchhof, die schmale Pforte, hat symbolischen Charakter. Weg und Pforte weisen doch darauf hin, daß "nur ein bestimmter Lebensweg ins Reich Gottes führt" ⁽¹⁾. Die Verstorbenen blickten nach Osten, und die Pflanzen und Blumen wurden vielfach als Sinnbilder des Paradieses verstanden. Das Erscheinungsbild war weitgehend durch die Einzelstauden und durch wenige Sträucher geprägt.

In unserer säkularisierten Welt haben sich die christlichen Weltbilder weitgehend aufgelöst. "Zukunftsvorstellungen, wie sie durch Symbole angerissen werden können, richten sich notwendigerweise in einer säkularisierten Welt weniger auf ein jenseitiges Leben nach dem Tode als vielmehr auf die irdische, diesseitige Lebenspraxis der Menschen". Für unsere

* Vortrag auf dem ANL-Seminar "Dorfökologie: Die Dorfkirche und ihr Umfeld" am 21. Jan. 1992 in Freising.

aktuelle Planung und Gestaltung von Bestattungsräumen bedeutet dies, daß auch heute "eine Symbolik vonnöten wäre, in deren Mittelpunkt die Bedürfnisse der Hinterbliebenen nach einer lebenslangen Teilhabe an einer humanen Gesellschaft ständen" ⁽³⁾

Da aber in unserer Gesellschaft der Tod seinen Charakter als oft gewaltsames Ende menschlichen Lebens immer noch nicht verloren hat, herrschen bei den Hinterbliebenen Schmerz und Trauer vor, aber auch Angst vor dem eigenen Sterben. Dies ist notwendig zu sagen, denn von den meisten Menschen kann der Tod noch nicht als das natürliche Verlöschen des Lebens akzeptiert werden, eben weil "die meisten Menschen nicht am Ende ihrer Lebenskräfte, sondern infolge einer bedeutsamen Störung" sterben, wie AUER ⁽⁴⁾ nachweist.

Heute ist nicht nur ein Transzendenzverlust verantwortlich für das vielbeklagte Erscheinungsbild auf den Friedhöfen. Sind schon die Bestattungsräume aus der Wohngemeinschaft verdrängt, so bestimmen funktional-rationale Überlegungen letztlich das Friedhofsbild, denn die Mechanisierung und der Gräberbagger bedingen ein bestimmtes Belegungsraster. Eigenmächtigkeiten als Ausdruck von gestalterischer Individualität und personenbezogener Trauerbewältigung werden zur Verwaltungssache.

Wir alle haben Fehler gemacht, gesellschaftlich und individuell. Die heute viel beklagten friedhofsarchitektonischen Erscheinungsbilder haben u.a. eine Ursache in den mit der Siedlungsentwicklung verbundenen Problemen. Der ursprüngliche Kirchhof gehörte räumlich zum Dorf und war damit Teil des gesellschaftlichen Lebens, ja signifikanter Ausdruck christlich-kultischer Glaubensvorstellung, ausgestattet mit Symbolen für das kommende Reich Gottes. Die Grabbeete vieler Gemeindefriedhöfe heute weisen fast eine uniforme, austauschbare Pflanzung auf. Es fehlt eigentlich an der Kenntnis über die ursprüngliche Bedeutung vieler Pflanzen. Im Prinzip soll die Pflanzung als Stimmungsquelle dienen.

Und die Grabzeichen werden von den Hinterbliebenen unter dem Aspekt der Sozialkontrolle verstanden. Zwar werden auch noch Symbole verwendet, doch ihre lebendige Symbolkraft ist erloschen, die Kenntnis von Sinnzeichen weitgehend verlorengegangen. Somit sind die noch dekorativ verwendeten Symbole lediglich plakative Symbole, die keine gemeinschaftsstiftende Kraft mehr besitzen.

In der Friedhofsplanung müssen wir Fehlentwicklungen korrigieren und aus Planungsfehlern lernen. Wenn wir bessere Rahmenbedingungen für einen kulturreichen Umgang mit den Bestattungsräumen schaffen wollen, dann brauchen wir wieder Kirchhöfe und Dorffriedhöfe inmitten der Gemeinschaft. Dorffriedhöfe und Kirchhöfe dürfen nicht ausgeklammert sein, sondern sollten zu Fuß erreichbar liegen. Der Mensch muß dabei im Mittelpunkt stehen. In den letzten Jahren haben wir die Menschen mit ihren Ängsten und Befürchtungen in der Trauerbewältigung alleine gelassen, uns ist der Sinngehalt

einer Grabstätte nicht hinreichend bewußt geworden. Für die Symbolarmut unserer Friedhöfe tragen auch wir Verantwortung. Zu sehr haben wir auf die Form und nicht auf den Sinngehalt geachtet. Es gab in letzter Zeit ästhetisch durchaus befriedigende Friedhofsentwürfe; die Grundrißform könnte aber ebenso für Stadtplätze oder städtische Grünanlagen gelten.

Es ist aber mit Sicherheit nicht zu erwarten, daß durch Architekten eine neue Symbolik kreiert werden könnte. Vielmehr muß von den Betroffenen selbst eine symbolstiftende Kraft ausgehen. Die Planer und Kommunalpolitiker können jedoch durch Rahmenbedingungen räumliche Voraussetzungen für eine vielleicht neue symbolische Beschichtung schaffen. Um der Verlassenheit und partiellen Isolation von Trauernden entgegenzuwirken, kann der räumlich überschaubare Friedhof im Wohngebiet, wo man auf Bekannte trifft, besser dienen als ein anonym wirkender Zentralfriedhof.

Planungsansatz

Es ist viel leichter, Kritik zu üben, als Ansätze für Veränderungen aufzuzeigen. Ein planungsmethodischer Schritt sei daher kurz skizziert: Für den Friedhof eines Dorfes wird eine Friedhofserweiterung in Auftrag gegeben. Als Planungsvorgabe vom Auftraggeber wird lediglich verlangt, daß der Gräberbagger besser eingesetzt werden kann. Gespräche im Bauausschuß ergeben noch, wegen des Laubfalls möglichst keine Laubbäume zu pflanzen. Nun setzt von seiten des Landschaftsarchitekten erst einmal eine seminaristische Arbeit mit Besichtigungen und Aussprachen ein, um Verständnis für das Thema Friedhof zu erwirken, was nicht verwundert, denn die Mitglieder des Bauausschusses beschäftigen sich sonst mit Bauanträgen und Bebauungsplänen. Selbst der Pfarrer ist keine große Hilfe. Mit dem dann vorgelegten Entwurf ermet der Landschaftsarchitekt zunächst Erstaunen, dann kritische Rückfragen und schließlich doch Zustimmung:

1. Als Voraussetzung für eine bessere Akzeptanz durch die Bevölkerung Planungsvorschläge für kleinere Raumeinheiten bei den Grabfeldern vorsehen;
2. die Raumwirkung in den Grabfeldern durch konkave Geländeform, visuell wahrnehmbare Rundung und dominierend durch Laubgehölze verstärken als eine Voraussetzung für einen neuen besser wahrzunehmenden Kultraum;
3. in der Grundform wurde ein "Omega" stilisiert angewandt, um mit "Alpha und Omega" Anfang und Ende auszudrücken;
4. keine Unterteilung in Grabfelder für Wahl-, Reih- und Urnengrabstätten, sondern Jahrgangsgrabfeld gemischt mit allen Grabformen;
5. als erschließendes und verbindendes Element das Kreuzmotiv, bei Wegen und evtl. bei der Grundpflanzung;

6. keine willkürliche Ausrichtung der Gräber, sondern bewußte Ausrichtung nach Osten: "Und Gott der Herr pflanzte einen Garten in Eden gegen Osten" (1. Mose 2,8);
7. Verwendung von Symbolpflanzen und Traditionspflanzen bei den Gehölzen und Stauden.

Mit diesem Planungseinblick sei keineswegs ein Rezept für eine neue Friedhofsarchitektur gegeben. Er soll aber zeigen, wie sehr wir uns in die Thematik vertiefen müssen. Wir müssen weg von formalistischen Planungen und hin zu inhaltsreichen Konzeptionen. Dies setzt voraus, daß wir mit unserem Wissen den Menschen helfen, die den Rat suchen und brauchen. Daher sind Gefälligkeitsplanungen abzulehnen. Wir müssen vielmehr unbequeme Mahner sein und sollten unser Wissen voll einsetzen, um zu helfen. Dabei sind von uns Raumsituationen zu schaffen, wo sich ein kultreiches Brauchtum halten und wieder entfalten kann.

Welch eine Arroganz zu behaupten, es gäbe heute kein Brauchtum mehr. Jede Region hat ihre Tradition, die sich in der Brauchtumpflege ausdrückt. Nur beim Thema Friedhof ist eine gewisse Tabuisierung in den letzten Jahren zu beobachten gewesen. Wir alle können aber planerisch gegensteuern; gesucht sind Konzepte, die über den gegenwärtigen Status quo hinausweisen. Dazu gehört auch eine veränderte gesamtgesellschaftliche Einstellung dahingehend, die Bestattungsräume der Zukunft wieder im engeren Sinne als Kult- und Kulturobjekt zu begreifen. Die Menschen haben ein inneres Bedürfnis, die gesellschaftliche und materielle Umwelt, etwa wie in einem Spiegel, zeichnerhaft zu zeigen. Als künftiges Szenario könnte gelten: In der Tat könnte unserer symbolischen Bedürftigkeit durch die gesellschaftliche Praxis entsprochen werden. Künftige Symbole deuten möglicherweise auf eine versöhnliche Gesellschaft hin, "in der es Lust, Heimat, Friede, Gesundheit und Selbstbestimmung für jeden einzelnen gibt und in der der Tod sich als das natürliche Verlöschen eines erfüllten Lebens ereignet" ⁽⁷⁾

Verwendung von Traditionssymbolen

Über Jahrhunderte standen Pflanzen, Blüten, Blätter und Fruchtstände zeichnerhaft für mittelalterliche Glaubensvorstellungen, aber auch ganz besonders im frühen Christentum für Abwehr von bösen Kräften. Oft haben die Menschen sich aber von einem grünen und fruchtenden Garten Eden, also von Paradiesesvorstellungen, leiten lassen.

Die ursprünglich verwendeten Symbolpflanzen wie Efeu oder Buchsbaum wurden stets als Sinnzeichen für Auferstehungshoffnungen und für ewiges Leben gesehen. Dagegen stehen Gräser als Sinnbild für Vergänglichkeit menschlichen Lebens, so wie es zum Beispiel im 90. Psalm ausgesagt wurde. Mohnpflanzen, auch als Abbildung auf Grabmalen selbst, standen stets als Schlafsymbol, da der Tod als Bruder des Schlafes angesehen wurde. Eine ganze Reihe von Pflanzen standen zur hl. Marienverehrung, beson-

ders die Demut und die Geduld, die Treue widerspiegelnd, so zum Beispiel die Nelke, das Veilchen, die Wicke, auch der Lavendel, das Gänseblümchen und die Akelei. Als ausgesprochene Totenpflanze wurden seit Jahrhunderten verwendet der Bertram, die Chrysantheme (allerdings erst seit dem 19. Jahrhundert), die Eberraute, die Eibe, die Kamille, das Heiligenkraut, der Mohn, der Rainfarn, der Wacholder

Symbol- und Traditionspflanzen:

- Efeu, Immergrün und Buchsbaum galten als Zeichen der Unsterblichkeit und seit der Christianisierung als Zeichen der Auferstehung;
- Holunder, unter ihm wurden in vorchristlicher Zeit Tote bestattet;
- Kirschbaum, mit seinen Früchten an himmlisches Paradies erinnernd;
- Linde, galt als heiliger Baum, Zeugnis von Märtyrertod;
- Nuß, Christussymbol für Fleisch und Seele;
- Quitte, mit den duftenden Äpfeln im Hohen Lied sind Quitten gemeint;
- Apfelbaum, steht sinnbildlich für Fruchtbarkeit, Sündenfall und Gesetz;
- Eiche, für Kraft und Stärke, Zeichen der Unsterblichkeit;
- Eibe, wegen düsterem Laub Totenbaum genannt, zugleich Schutz vor bösen Mächten;
- Weinstock, christliches Symbol für "ich bin der Weinstock, und ihr seid die Reben";
- Weide, Sinnzeichen für Trauer und Tod;
- Weißdorn, früher für den Dornenhang um Friedhöfe, Sinnbild für die Dornenkrone;
- Wacholder, galt als Schutz vor bösen Mächten;
- Rosen, christliches Sinnbild Mariens und das Blut Christi, aber auch für Vergänglichkeit und Tod, Rosen weisen auf das Paradies;
- Ringelblume, Asphodeline, Wermut, Studentenblume, Bertram, Raute, Heiligenkraut und Mohn galten als Totenblumen;
- Erdbeere, Bellis, Lavendel und Veilchen stehen sinnbildlich für edle Bescheidenheit;
- Frauenmantel, galt als Sinnzeichen für Zauberkraft;
- Gräser, ganz im Sinne des 90. Psalms für Vergänglichkeit;
- Huflattich, Kamille, Königskerze, Lavendel, Lilie, Maiglöckchen, Minze, Nelke, Pfingstrose, Rittersporn, Rosmarin, Salbei, Schlüsselblume, Schneeglöckchen, Taubnessel und Wicke gehören zu den Mariensymbolen. Sie stehen für die Demut, reine Liebe und Wunderkraft Mariens.

und ganz besonders die Ringelblume. Eine große Bedeutung hatte und hat die Rose, christliches Sinnbild für vergossenes Blut Christi, aber auch als Sinnzeichen für die Dornenkrone. Während die rote Rose auch als Sinnbild Mariens steht, ist die weiße Rose als Lutherrose in die Geschichte eingegangen. Hervorzuheben ist aber auch der Weinstock, ganz im Sinne von Johannes 15,5 "Ich bin der Weinstock, Ihr seid die Reben" Auch die Lilie hat eine christliche Symbolkraft, als Zeichen der Unschuld, Keuschheit und der reinen Seele.

Nun erhebt sich die Frage, soll man verstärkt auf Symbolpflanzen hinweisen? Angesichts so manch gleichförmiger und nichts aussagender Pflanzungen sollte man sich doch wieder auf Symbolpflanzen besinnen. Selbst wenn die Geisteshaltung nicht mehr für Symbolpflanzen spricht, so stehen sie dennoch in der Tradition. Zugleich kann man aber auch wieder Zeichen setzen, besonders zu sehr personenbezogenen Grabgestaltungen. Wer sich mit dieser Thematik stärker auseinandersetzt, wird feststellen, daß ursprünglich viel mehr Stauden am Grab standen. Es ließen sich durchaus mit Stauden sehr eigenwillige Grabbilder schaffen, bei denen eine persönliche Handschrift ablesbar ist. Zu den Pflanzen mit Symbolgehalt gehören auch sogenannte Bauerngartenstauden, die wieder mehr verwendet werden sollten. Auf älteren Dorffriedhöfen kann man oft feststellen, wie z.B. sich Blumenzwiebeln vergemeinschaftet haben.

Wenn heute über die Symbolnot auf unseren Friedhöfen geklagt wird, so bezieht sich dies auch auf die oft unbefriedigende Pflanzung. Es gibt sogar Friedhöfe, wo nicht ein einziger Laubbaum, dafür aber eine beachtliche Ansammlung von Koniferen steht, argumentativ oft auch deshalb, weil von Nadelgehölzen im Herbst kein Laub fällt. Die Pflanzung ist dadurch verkümmert; die fremdländischen Gehölze bilden nun eine sentimentale Staffage, ohne Bezug zur ursprünglichen Kult- und Symbolbedeutung.

Dabei war die Pflanze in all ihrer unerschöpflichen Formenfülle, mit ihrem Habitus, ihren Blättern, Blüten und Fruchtformen, ob nun einzeln oder in der Vergemeinschaftung, bei der Ausschmückung der letzten Ruhestätte stets ein tragendes Gestaltelement. Dies ist besonders bei dem ab 1731 angelegten Gottesacker der Herrnhuter Brüdergemeinde ablesbar, wo aus liturgischen Gründen das Gräberfeld, der Acker des Herrn, durchgehend als Rasenfläche (symbolisch auch als Paradieseswiese deutbar) angelegt war, umgeben von blühenden und fruchtenden Bäumen und Sträuchern. Die heutigen Bemühungen um einen "grünen" landschaftsgebundenen Friedhof sind ohne Zweifel Teil eines gewandelten ökologischen Bewußtseins. Ursprünglich umgaben heimische Laubbäume einen Bestattungsort. Vor allem Obstbäume mit ihrem Lebensrhythmus von Winterruhe, Blüte und Frucht galten als Sinnbild der Auf-
erstehung⁽¹⁰⁾

Der St. Galler Klosterplan des Jahres 800 zeigt uns den Friedhof inmitten eines Obstgartens, umgeben

Kriterien zur Bepflanzungsplanung für Friedhöfe

- Die rahmende und gerüstbildende Gehölzpflanzung mit Bäumen und Sträuchern muß sich an der potentiellen natürlichen Vegetation orientieren;
- allerdings sind die Gestaltungsabsicht und der Friedhofstyp (ob architektonisch streng oder landschaftsgebunden frei) zu beachten;
- fremdländische Gehölze (Exoten), wie dies bei mancher Koniferensammlung zu beobachten war, gehören nicht auf einen Friedhof;
- der Anteil an Immergrünen in einer Gerüstpflanzung richtet sich ebenfalls nach der potentiellen natürlichen Vegetation;
- bei anderen Standorten sollte der Anteil an Immergrünen, besonders an Koniferen, jedoch 10 Prozent nicht übersteigen;
- darüber hinaus können durchaus einige ergänzende standortfremde Gehölze eingefügt werden, jedoch mehr im Innern eines Friedhofes (nicht in der Rahmenpflanzung);
- bei der Verwendung von sogenannten Ersatzarten solche Gehölze verwenden, die Tradition im Totenkult haben, wie zum Beispiel Linde, Eibe, Buchsbaum oder Rose;
- es gibt ländliche Friedhöfe, wo vielleicht nur einzelne Bäume einer Art bereits raumprägend sind;
- beim Entwerfen von Friedhöfen ausreichenden Standort für Bäume und Gehölzstreifen ausweisen (bei Waldfriedhöfen breite Gehölzriegel belassen);
- den Eingangsbereich von Bestattungsräumen mit dem sinnbildlichen Tor pflanzlich akzentuiert betonen;
- die Bodenart, die Grundwasserverhältnisse, das ökologische Leistungspotential eines Standortes, die Exposition des Geländes, die Nährstoffverhältnisse, den pH-Wert usw. beachten;
- bei der Gehölzauswahl die planerischen Qualitätsvorstellungen bedenken und raumprägende, passende Pflanzgrößen für die Pflanzung wählen;
- die Gehölzpflanzung bei Friedhöfen hat häufig aber auch die Funktion Windschutz, Bodenschutz, Sichtschutz, Vogelschutz und/oder Lärm-schutz;
- die Pflanzung soll auch gestaltete Räume schaffen, ausgewogen in den Proportionen, Beachten des Raumbildes, auch der Altersstruktur;
- die Baum- und Strauchpflanzung kann dazu beitragen, daß ein Friedhofsstandort ökologisch wertvoll wird, sich als Biotop entwickelt, doch im Vordergrund planerischer Überlegungen steht der Bestattungs- und Kultraum.

von einer Wiesenfläche, ganz in frühchristlicher Auffassung von einem fruchtenden Garten Eden, als Sinnbild der Paradieseswiese. Als jetzt ein Kollege in der Schweiz auf einem Friedhof Apfelbäume pflanzte, gab es zunächst Verwunderung und dann doch Zustimmung.

Totenkult und Kultur

Wenn wir heute die plakativen, oft nur symptomhaften Grabmaldarstellungen kritisieren, so müßten wir nach Ursachen fahnden. Friedhofskult hat ja etwas mit Kultur zu tun, denn das Wort "Kultus" kommt von Kultur. Die beklagenswerte Situation bei der augenblicklichen Grabmalkunst hat sicherlich viele Ursachen. Es wäre aber falsch, wollte man dies nur auf die Tabuisierung und Verdrängungstendenz schieben. Auch wäre es falsch, arrogant nur vom Standpunkt elitärer Kunstauffassung auszugehen. Es gibt überdies Zeitgenossen, die glauben, sie hätten die Kunstmeinung gepachtet. Jede Epoche, so auch unsere Zeit, hat doch ein ganz typisches Brauchtum, eine unverwechselbare Ausdrucksform in der Kunst. Nur beim Thema Grabmalkunst gibt es eine Verdrängung und eine unverkennbare Tabuisierung. Es besteht offensichtlich eine Barriere, eine Art Blockade, die wir durchbrechen müssen. Eine Ursache ist wohl ursächlich in der Standortwahl der Friedhöfe zu sehen. Aber in anderen Kunstbereichen ist es ja auch nicht viel anders. Wenn z.B. nur 5 % der Bevölkerung Galerien und Museen besuchen, so sind Parallelen durchaus vorhanden.

Indes sind doch viele Bemühungen zur Hebung der Friedhofskultur unverkennbar, selbst wenn es noch an Breitenwirkung fehlt. Als Beispiel seien nur die Gestaltungskreise der Bildhauer genannt, die sich erfolgreich bemühen, personenbezogene Grabzeichen zu schaffen. Auch ist bei den zeitgenössischen bildhauerischen Ansätzen eine neue Symbolik ablesbar. Noch ein Element von besonderer Symbolkraft sei im Zusammenhang mit kultischen Vorgaben für Bestattungsräume angesprochen: das Wasser. Wie heißt es doch in der Genesis 2,20 "Und es ging aus von Eden ein Strom, den Garten zu wässern"

Die lebensspendende Kraft des Wassers wurde von den antiken Völkern mehr geschätzt als von uns. Der Glaube an Heil- und Wunderkräfte durch das Wasser war besonders ausgeprägt. Eine Vielzahl von Sitten und Bräuchen um das Wasser sind aufgekommen. Aber eigentlich erst durch das Sakrament der Taufe erhält das Wasser seine symbolische Bedeutung. Das Wasser wurde zum Uranfang, ja zum Symbol des Lebens stilisiert, aber auch zum Zeichen von Tod und Auferstehung oder - wie im Hebräischen - zum Quell der Erkenntnis. Wenn wir aber in Bestattungsräumen, die ja Kultstätten sind, Symbole von dauernder Kraft setzen wollen, dann über das Wasser.

Schauen wir uns aber die Friedhöfe kritisch an, so ist das Wasser nicht erwünscht: Das Grundwasser darf nicht zu hoch ansteigen, das Niederschlagswasser

wird möglichst rasch abgeleitet, meist in den Kanal, und auch das von Brunnen überlaufende Wasser wird abgeführt. Was bleibt, sind Schöpfbrunnen oder mal ein Wandbrunnen. Könnten wir nicht mit dem Element Wasser mehr tun? Vielleicht sogar Zeichen setzen? Denkbar wäre eine Wasserverwendung mit Kanal, Rinnsal, breiteren Bassins, Wasser in Verbindung mit Skulpturenschmuck, Brunnen, Wasserpflanzenbecken mit Fischbesatz, übrigens ein ganz biblischer Sinngehalt, aber auch Einbeziehung von Wasser in naturnahem Gewässer mit Schilfbzonen und Schwimmpflanzen. Es würde sich lohnen, mit dem Wasser wieder Zeichen zu setzen.

Ökologische Erfordernisse erkennen

Kulturgut und Naturpotential sind keine Gegensätze, die sich ausschließen, sondern die sich ergänzen. Oft hatte man in den letzten Jahren den Eindruck, als seien es Gegensätze. Nein, das Gegenteil ist der Fall, denn die in der Friedhofstradition bekannten Pflanzen sind keine Exoten, sie sind Bestandteil urbanen oder utilitaristischen Lebens.

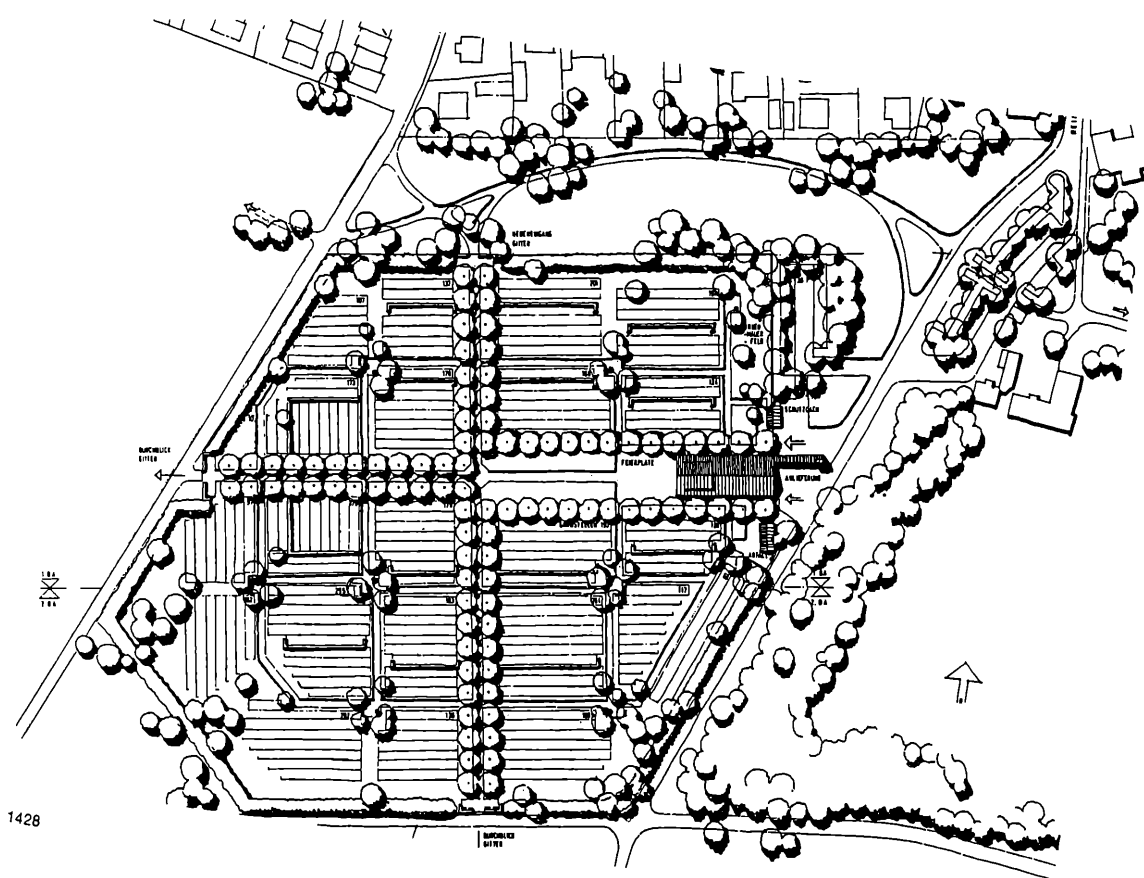
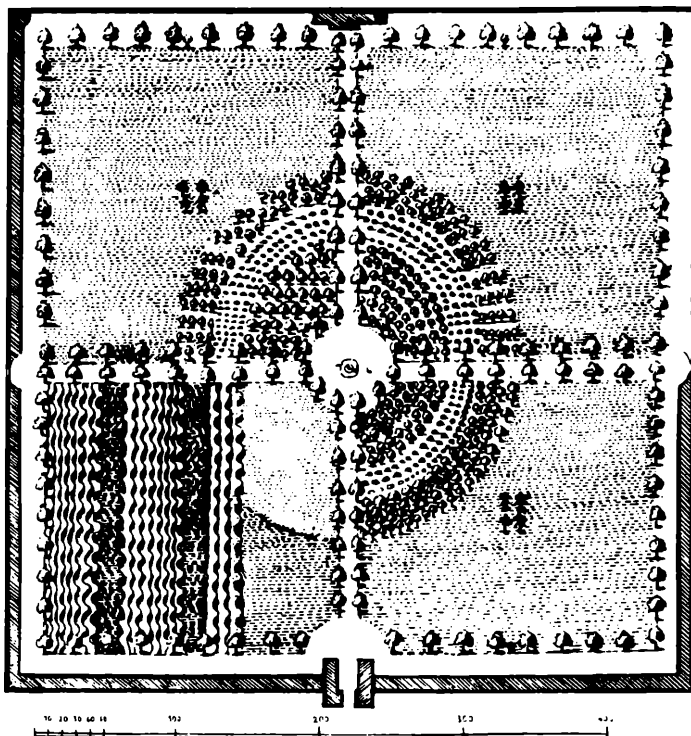
Am dritten Tag der Schöpfungsgeschichte, also vor der Menschwerdung, schuf Gott die Vegetation: "Und die Erde ließ aufgehen Gras und Kraut, das Samen bringt, ein jedes nach seiner Art, und Bäume, die da Früchte tragen, in denen ihr Same ist, ein jeder nach seiner Art" (Genesis 1,12). Unser heutiges ökologisches Denken bezieht unsere gesamte Umwelt mit ein, oder, wie MEYER-ABICH sagt, unsere "Mitwelt"

Die Pflanze in ihrer unerschöpflichen Formenfülle und Schönheit ist prägendes Element, ist Grundlage einer partnerschaftlichen Haltung in unserem funktionierenden Mensch-Umwelt-System. Der Friedhof ist in diesem System eingebunden, nicht ausgeklammert, ist in hohem Grad Träger von Kulturgut, ja selbst signifikant Kulturgut. Und Friedhöfe haben immer dann eine hohe Qualität (kultisch, künstlerisch und ökologisch), wenn sie Teil des Naturraumes und nicht mit Exoten überfrachtet sind. Als heutiger planerischer Grundsatz für die gerüstbildende, rahmende und landschaftliche Gehölzpflanzung am Friedhof kann streng genommen nur gelten: Bezug zu standortgerechten Gehölzen der potentiellen natürlichen Vegetation. Je nach Pflanzengesellschaft am betreffenden Standort, im Landschaftsraum, sind dies nur wenige Baum- und Straucharten. Wenn in einer Rahmenpflanzung dominierend nur heimische Gehölze gesetzt werden, so wird sich in der Sukzessionsfolge allmählich auch eine natürliche Krautschicht am Saum der Gehölzschleppe entwickeln. Im Innern des Friedhofs, besonders am Grabfeld, sind dann jedoch Pflanzen zu verwenden, die Bedeutung im Totenkult hatten, also Traditionspflanzen.

In den letzten Jahren hatte man in der Bepflanzung die Krautschicht überhaupt nicht beachtet, obwohl gerade Stauden beim mittelalterlichen Kirchhof häufiger anzutreffen waren als Gehölze. So ist es nur folgerichtig, wenn die rahmende Gehölzpflanzung

Plan 1

Der "Neue Begräbnisplatz" zu Dessau von 1756 steht mit dem klaren symbolischen Wegekreuz und der einfachen Wiese, als Paradieses Wiese, und der raumbindenden Baumpflanzung als frühes Beispiel für einen "grünen Friedhof" (Quelle: A. von RHODE, "Wegweiser durch die Sehenswürdigkeiten in und um Dessau, Der Neue Begräbnisplatz, 1795", Archiv: Museum für Stadtgeschichte Dessau).



Plan 2

Wettbewerbs-Entwurf des Landschaftsarchitekten Gerhart Tentsch, München, für den neuen Friedhof in Eching, ganz in der Tradition mit dem christlichen Wegekreuz als grundrißprägendes Gestaltungselement, ähnlich wie 1756 beim "neuen Friedhof Dessau"



1



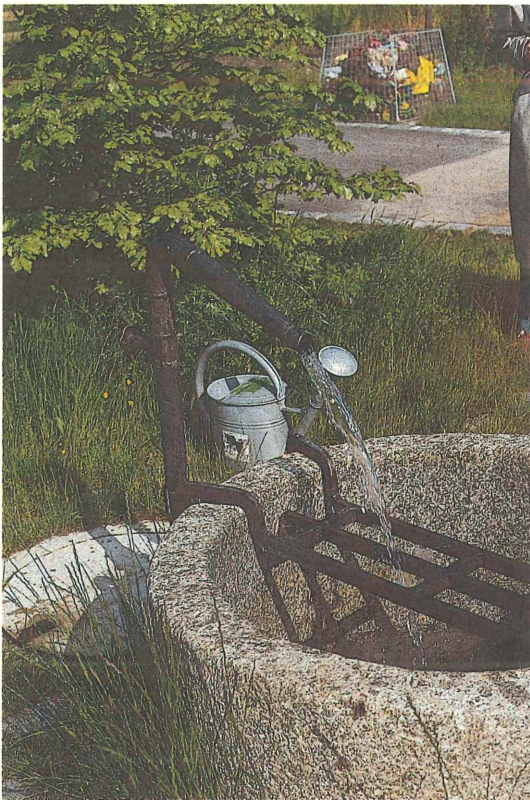
2



3



4



5



6



7

- 1 Das Tor zum Friedhof hat symbolische Bedeutung, hier das Eingangstor zum neuen Friedhof in Ebersberg, Entwurf Landschaftsarchitekt Karl Kagerer und Architekt Schoner-Fredigotti.
- 2 Die individuelle Bepflanzung des Grabbeetes kann nahezu erdrückend sein, wie hier z. B. mit der Zuckerhut-Fichte (*Picea glauca* „Conica“) auf dem Kirchhof Untersteinach.
- 3 Veränderungen sind angemahnt, denn verdübelte und polierte Schwarze Steine sowie grababdeckende Steinplatten und wenig differenzierte Beetpflanzungen stören das ansonsten würdige Erscheinungsbild auf dem Dorffriedhof Reichstorf.

- 4 Bei den jüdischen Friedhöfen ist ein ökosystemarer Zusammenhang spürbar, hier der Judenfriedhof in Stadtlengsfeld, ganz ohne Grabbeete.
- 5 Das Element Wasser wird auf unseren Friedhöfen viel zu wenig verwendet, meist nur als Schöpfbrunnen, hier eine künstlerische Arbeit von Manfred Bergmeister auf dem Friedhof Ebersberg.
- 6 Der Gestaltungskreis der Bildhauer in Bayern setzt Zeichen für eine neue Grabmalkunst, hier eine symboltragende Arbeit des Bildhauers Günter Lang, Eichstätt, und Gräser ganz im Sinne des 90. Psalm.
- 7 Der Leitfriedhof in Nürnberg ist ein Modellfriedhof für Beratung und Diskussion.

(Alle Fotos vom Verfasser)

am Grabfeld durch ausgewählte Stauden ergänzt wird, teils untergepflanzt, teils vorgepflanzt. Bei einem Gehölzrahmen nur aus Bäumen können sich Blumenzwiebeln unter der Schleppe, den überhängenden Ästen, ausdehnen. Und bei einem mehrschichtigen Aufbau mit Bäumen und Sträuchern können Stauden, vor allem Wildstauden, einen Saum bilden und sich vergemeinschaften.

Pflegeprogramme

Wie artenreich und damit ökologisch wertvoll die Krautschicht in den Gehölzschleppen sein kann, haben zahlreiche Vegetationsaufnahmen der letzten Jahre gezeigt. All diese Überlegungen setzen jedoch voraus, daß bei der Pflege nicht ständig in diesen Saumzonen, den Schleppen, gehackt wird oder daß bei der Rasenpflege nicht bis dicht an den Pflanzriegel gemäht wird.

Friedhofsplanung ist heute in ganz entschiedenem Maße auch ökologisches Planen und Pflegen. Dies setzt voraus, daß wir aus Fehlern lernen, auch aus geschichtlichen Fehlentwicklungen. Für Dorffriedhöfe und historische Kirchhöfe sollte bei der Pflege und Sanierung insbesondere gelten:

- Konkret bedenken sollten wir den Umgang mit der Fläche. Wie viele Wege und Platzflächen sind asphaltiert, also hochgradig versiegelt. Wir könnten doch viel mehr atmungsaktive wasserdurchlässige Wege und Plätze bauen.
- Das Niederschlagswasser muß doch nicht immer in die Kanalisation fließen, es könnte größtenteils im Gelände versickern.
- Da das Wasser auch kultische Bedeutung hat, sollten wir in der Planung und bei der Pflege Möglichkeiten einer naturnahen Wasserverwendung in den belegungsfreien Zonen bedenken.
- Die gerüstbildende Gehölzpflanzung sollte, wie schon dargelegt, als Teil der natürlichen potentiellen Vegetation gepflegt werden.
- Viel mehr als bisher sind die Stauden, besonders die sich vergemeinschaftenden Wildstauden, einzuplanen und besonders zu pflegen.
- Für Pflege und Unterhalt auf unseren Friedhöfen sind spezielle Pflegeprogramme zu entwickeln, angefangen vom einmähigen Wiesenstreifen an der Gehölzschleppe bis hin zu den intensiv zu pflegenden Rasenvorlagen im Gräberfeld.
- Bei historischen Kirchhöfen und Dorffriedhöfen sogenannte "Friedhofspflegewerke" entwickeln, analog dem Parkpflegewerk.
- Kaum Einfluß haben wir jedoch bei der Pflege der individuellen Grabbeete.
- Auch sollte das Problem der Entsorgung des Abfalls besser gelöst werden, denn beim Kompostie-

ren organischen Abfalls klappt es überwiegend schon gut.

- Und selbst einmal in Untersuchungen ermitteln zu lassen, welche beachtliche floristische und faunistische Artenvielfalt bereits vorhanden ist. Als Beispiel seien nur Pflanzen genannt, die auf der Roten Liste stehen, oder der beachtliche Reichtum an Tagfaltern usw.

Wir alle tragen eine moralische Mitverantwortung für unsere Umwelt, gesellschaftlich und individuell. Das Umdenken der vergangenen Jahre hat zweifelsohne zu einem bewußteren Umgang mit der Natur, mit unserer Umwelt geführt. Über die Behandlung der ökologischen Probleme ist unser aller Bewußtsein geschärft, ja es wird inzwischen von einer "ökologischen Ethik" ⁽¹¹⁾ gesprochen, also der Achtung vor der Umwelt, oder besser gesagt der Mitwelt, aus der wir uns nicht ausklammern können.

Und gerade beim Friedhof lassen sich beide Betrachtungsebenen, die kultische und ökologische, in nahezu idealer Weise vereinen, eben weil sie sich ergänzen. In der Bergpredigt steht ein treffendes Gleichnis: "Schaut die Lilien auf dem Felde an, wie sie wachsen ... Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht gekleidet gewesen ist wie eine von ihnen" (Matthäus 6.28/29).

Aus kultischem und ökologischem Verständnis heraus wäre es richtig, im Friedhof dominierend blühende und fruchtende Sträucher und Bäume (vorwiegend heimische) zu pflanzen, da sie "Werden" und "Vergehen" symbolisieren, für Frühling und Herbst stehen. Und wenn wir uns alle bemühen, auf die eingangs gestellte Frage "nach den Werten, die auf Dauer gelten" eine Antwort zu finden, so werden wir fündig im traditionellen und heutigen Kulturgut, aber auch in ökologisch stabilen Naturräumen.

Quellenverzeichnis

- (1) NOHL, Werner (1987): Die Symbolnot unserer Friedhöfe.- In: Das Gartenamt, H. 5, S. 295 - 298
- (2) DIRSCHAUER, Klaus (1991): Abschiednehmen von Vertröstungen.- In: Das Bestattungsgewerbe, H. 8, S. 342 - 350
- (3) NOHL, Werner (1991): Die kulturelle Aussagekraft von Bestattungsräumen der Zukunft.- In: Deutsche Friedhofskultur, H. 3, S. 86 - 90
- (4) AUER, A. (1976): Das Recht des Menschen auf einen natürlichen Tod.- In: Der Mensch und sein Tod; Göttingen, S. 84
- (5) RICHTER, Gerhard (1991): Veränderte planungsmethodische Ansätze für Entwurf von Friedhof und Grabfeld.- In: Deutsche Friedhofskultur, H. 3, S. 82 - 85

(6) HAUTUM, A.; MARTIN, B. und TRIMPL. B. (1983/84):

Begräbnisstätte und Erholungsfunktion.- Mittelseminar, TU-München-Weihenstephan, Lehrstuhl für Landschaftsökologie

(7) NOHL, Werner (1990):

Gedankenskizzen einer Naturästhetik der Stadt.- In: Landschaft - Stadt, 22 (2), S. 57 - 67

(8) RICHTER, Gerhard (1990):

Symbolpflanzen - Pflanzen mit apotropäischem und sinnbildlichem Charakter.- In: Deutsche Friedhofskultur, H. 10, S. 370 - 375

(9) GEDAMER, Hans-Georg (1983):

Die Aktualität des Schönen.- Stuttgart, S. 62

(10) HENNEBO, Dieter (1962):

Gärten des Mittelalters, Geschichte der deutschen Gartenkunst, Band I, Hamburg, S. 35

(11) WOLSCHKE-BUHLMAHN, Joachim (1987):

Ökologische Ethik - Lösungsansatz für Umweltprobleme? In: Das Gartenamt, H. 5, S. 289 - 294

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Gerhard Richter
Institut für Freiraumplanung
Fachhochschule Weihenstephan
D-85350 Freising

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Laufener Spezialbeiträge und Laufener Seminarbeiträge \(LSB\)](#)

Jahr/Year: 1994

Band/Volume: [1_1994](#)

Autor(en)/Author(s): Richter Gerhard

Artikel/Article: [Gestaltung und Pflegegrundsätze für Dorffriedhöfe und Kirchhöfe 65-75](#)